



URL: <http://www.tagesspiegel.de/zeitung/Zu-Hause;art7760,2398824>

Der schicke Brüter

In „Garching II“ können Münchner Studenten billig wohnen und lernen. Was nach Atomkraftwerk klingt, ist preisgekrönte Architektur.

Von Selina Byfield

14.10.2007 0:00 Uhr

Es ist fast am Rande der Gemeinheit, dass ausgerechnet die Studenten der Technischen Universität, Zahlenleute also, künftige Addierer und Multiplizierer, Prozentermittler oder Winkelberechner, in ihrem Wohnheim etwas Unberechenbarem ausgesetzt sind: Weinreben nämlich, die sich – so der Plan – am Metalldraht vor den Laubengängen hochranken sollen, um im Sommer Schatten zu spenden und im Winter, wenn die Blätter abfallen, wintergartengleich Licht hereinzulassen und Energie zu sparen.

Die Jury nannte das: geschickte thermische Anordnung von Außen- und Innenräumen. Die Folge: niedrige Mieten von 250 Euro pro Zimmer inklusive aller Nebenkosten. Und das am Rand von München, der teuersten Stadt in Deutschland.

Im Vorort Garching grenzen adrette Neubausiedlungen direkt an Maisfelder, fressen sich Häuserreihen langsam in die Äcker, ragen am Horizont Baukräne empor, wachsen die Wohn- und Gewerbegebiete an der Bundesstraße 11.

Vor zwei Jahren schoss in der Enzianstraße „Garching II“ empor: zwei Gebäude, Platz für 112 Studenten, rohe Fertigteile in Dunkel- und Hellgrau, zu vier Stockwerken aufgeschichtet. Der Preis betrug vergleichsweise geringe 3,35 Millionen Euro. Das Münchner Architekturbüro Fink + Jocher kann das, es hat Low-Budget-Wohnungen in Regensburg konzipiert und beim Audi-Entwicklungszentrum in Ingolstadt ein ressourcenschonendes Energiekonzept umgesetzt. Das Garchinger Wohnheim ist von langen Fensterfronten durchzogen und mit einem Netz aus geflochtenen Stahlseilen umspinnen, an denen der Wein hinaufklettern soll. Zwei eingezäunte Betontorten mit verglasten Schichten.

Die Jury sah darin eine wegweisende Lösung für studentisches Zusammenleben – und vergab dafür vor kurzem den mit 30 000 Euro dotierten Deutschen Architekturpreis.

„Deutscher Architekturpreis?“, fragt Bewohner Oliver, 24. „Kann man den auch wieder aberkennen?“

Er sitzt in der Küche im ersten Stock von Haus 1. Alles hier ist weiß. Die Wände, die Möbel. Es gibt nur wenige Farbtupfer: ein Poster von Nine Inch Nails, ein Pin-up, die Geschirrrberge neben der Spüle, die achtlos aufgetürmten Schuhpaare neben der Eingangstür.

Oliver wohnt hier mit drei anderen Studenten. Sie sitzen am Küchentisch und schreiben Formeln auf Papier. Männlich, Anfang bis Mitte 20, Studenten der Physik, Mathematik und des Maschinenbaus: Das ist die typische WG-Kombination in „Garching II“.

In der Begründung für die Preisvergabe an die Münchner Architekten heißt es,

hinter der eher schlichten Fassade verberge sich „ein ausgeklügeltes System unterschiedlicher öffentlicher und privater Lebensräume, das den Bewohnern größtmögliche Freiheit der Nutzung einräumt“.

Die Zimmer sind fast alle gleich angelegt, haben dieselbe Ausstattung, auch hier: Alles in Weiß. Das 90 Zentimeter breite Bett, der einfache Schreibtisch ohne Stauraum, der Schrank, das flache Regal. Der Pfiff: Alles steht auf Rollen.

Fink + Jocher schreiben dazu in der Projektvorstellung: „Innerhalb der Zimmer sind keine festen Wohnformen vorgegeben, vielmehr ist der Grad an Festlegungen so weit wie möglich minimiert, damit, immer wieder ändernd, alle Lebensvorstellungen Form gewinnen können.“

Bewohner Oliver dagegen sagt: „Die Rollen sind praktisch, wenn man mal Staubsaugen will.“ Wobei die Betonungen auf „wenn“ und „mal“ liegen.

Wichtiger ist ihm das Bad. Dass jeder Student ein eigenes hat. Außerdem loben sie alle den kurzen Weg zu den Hörsälen. Kaum fünf Fahrradminuten sind es bis zum Hightechcampus querfeldein über schmale Trampelpfade, auf denen man Hasen und Fasane trifft. Für ein Picknick in den Isar-Auen braucht man nicht viel weiter zu fahren. Allerdings: Der vergangene Sommer in „Garching II“ sei kaum auszuhalten gewesen, klagen sie. Der Wein, der ist noch klein. Es war brütend heiß in den Zimmern, die Studenten klebten Folien auf ihre Fenster, einer kaufte eine Klimaanlage, musste die aber wegen der Stromkosten, die auf alle verteilt werden, bald wieder abschaffen.

Im Winter davor hatte sich das Konzept dagegen schon bewährt. Nur selten haben die Studenten die Heizungen aufgedreht.

Bei der Konzeption hat sich Architekt Dietrich Fink, der auch Professor für Integriertes Bauen und Dekan der Architektur-Fakultät der TU München ist, dem Prinzip der „minimalen Umhüllung“ verschrieben: Ein möglichst großer Rauminhalt sollte von einer möglichst kleinen Außenfläche umschlossen werden.

Deshalb gibt es in „Garching II“ keine Treppenhäuser, keine Flure, keine Balkone. Wie in US-amerikanischen Motels gelangt man über Laubengänge in die Zimmer der Einzelappartements, der größeren Zweier- und Vierer-WGs. In diesen Wohnungen gehen alle Zimmer direkt von der Küche ab, so dass fast die ganze Grundfläche von rund 2900 Quadratmetern zum Wohnen genutzt wird.

Kommunikationsfördernd soll die Architektur sein, und in der Tat: In den Laubengängen bezeugen zusammengeklappte Liegestühle und Grills mit kalter Asche, dass das geklappt hat. Vor hier aus hat man auch die besten Aussichten: In östlicher Richtung sieht man bis zum „Atomei“, dem ausgedienten Forschungsreaktor, den die Garchinger bis heute im Stadtwappen tragen. Dreht man sich um, verlocken die extragroßen Fenster der Zimmer, den Studenten beim Wohnen zuzuschauen. Wer keine Zuschauer will, lässt per Knopfdruck ein Gazerollo herunter, von unten kann ein undurchsichtiges nach oben gefahren werden. „Mehrfachverwendung der Komponenten“ ist auch eine Spezialität von Fink + Jocher, egal in welchem Maßstab. Man baut auch in China: Die Millionenstadt Shangyu New Industrial Area im Golf von Hangzhou, halb so groß wie Manhattan, das bislang gigantischste Projekt des Büros.

Während Oliver und seine Mitbewohner in ihrer Vierer-WG rechnen, rauschen im

Hintergrund die Berufspendler über die Bundesstraße, die nur ein paar Hagebuttensträucher entfernt an der Westseite des Wohnheims vorbeiführt. Die Ostseite grenzt an die gepflegten Vorgärten mit Plastikkrutschen und Klettergerüsten einer pastellfarbenen Neubausiedlung. Ein mit Maschendrahtzaun eingefasstes Rasenstück trennt die Studentenwelt von den Kleinfamilien. Der Zaun soll die Kinder der Siedlung davon abhalten, den Rasen als Bolzplatz zu benutzen.

Das Studentenwerk München hat schon Wartelisten ausgelegt. Studentischer Wohnraum in und um München ist knapp. Auf einen Platz in „Garching II“ warten viele Bewerber zwei Semester.

In den Semesterferien ist es hier still. dann sind die meisten Studenten bei ihren Eltern oder im Lernstress: Am Ende der Ferien ist Prüfungszeit für die Maschinenbauer, die Physiker, die Mathematiker. Aber auch sonst „finden hier kaum Partys statt, nur zweimal im Semester“, sagt Bewohner Oliver in der weißen Küche von Haus 1. Das liege wahrscheinlich daran, dass hier kaum Mädchen wohnten, es sei ein techniklastiger Campus.

Kein Weib, kein Gesang. Aber der Wein, der wächst jeden Tag ein bisschen.

(Erschienen im gedruckten Tagesspiegel vom 14.10.2007)